

abgerissenen Gebäude entstanden nur 33 neue, und doch vermag das neue Viertel um den Hans-im-Glück-Brunnen, erstellt anstelle eines verelendeten, verkommenen Areals, das Flair eines historisch gewachsenen, schon eh und je prosperierenden Viertels evozieren.

Der Autor Bernd Langner deckt in dem zum 100-jährigen Jubiläum der Brunneneinweihung von der «Stiftung Geißstraße 7» herausgegebenen Bändchen die beispielhaften Prinzipien, ja Kunstgriffe der großflächigen Sanierung des frühen 19. Jahrhunderts auf: die Reduzierung der Bau-massen, die Unterordnung unter einen harmonischen gestalterischen Gesamtwillen, die Bevorzugung giebelständiger Häuser mit einheitlicher Geschossanzahl und Geschosshöhen, die soziale Durchmischung des Viertels, die ganz bewusst auch den Wirtschaftsverkehr in Form von Geschäften und Gastwirtschaften im Auge hatte, die üppige Anwendung von Fassadenschmuck in Form von Bauplastik, Fassadenmalerei und historisierenden Architekturformen, die Maßstäblichkeit der Gebäude. Viele Fotos – historische wie zeitgenössische – illustrieren die Aussagen und laden ein, dem Viertel – mit offenen Augen auch für das Detail – einen Besuch abzustatten. Die Abbildungen belegen aber auch, dass es nicht nur die Bomben des Zweiten Weltkriegs waren, die schmerzliche Verluste hinterließen, wenn etwa die sanfte, weiche Fassade der Graf-Eberhard-Baus noch in der jüngeren Vergangenheit wenig einfühlsam, kantig, nüchtern und kalt und damit abweisend erneuert wurde.

Inszenierte Harmonie, Bürgerglück aus bürgerlicher Hand, wie es Stadtrat Michael Kienzle im Vorwort andeutet? Sicherlich; die Sanierung war am Menschen orientiert und für den Menschen gedacht. Von einer technokratischen Stadtverwaltung und am schnellen Profit orientierten Großinvestoren wird man Ähnliches wohl leider nicht erhoffen können, Bürgerbeteiligung wird da nur als Störfeuer empfunden. Die Gegenwart lässt mit vielerlei Projekten – geplanten und bereits realisierten – die geistige Armut heutiger Stadt«planung» erkennen; man denke nur an das

schon im Titel lächerlich großsprechende Da-Vinci-Projekt, an die Planungen am Österreichischen Platz oder gar an Stuttgart 21 und der angeblichen neuen Stuttgarter Mitte dahinter (!) bis hin zum geprügelten Stadtteil Vaihingen, der vom Großinvestor mit der «Schwabengalerie», ebenfalls angeblich eine neue Mitte, beglückt wurde – nur keiner liebt sie. Der Hans-im-Glück-Brunnen auf dem Geißplatz, der die Freiheit erst fand, als er gar nichts mehr besaß, scheint den Weg jedenfalls insoweit weisen zu können, als Stadtplanung sich nicht in Gigantomanie und im Kommerz verlieren, sondern am Glück der Bürgerinnen und Bürger orientieren sollte, das diese am meisten noch in der Überschaulichkeit ihrer Umwelt und damit der Geborgenheit in ihr findet. Eine gut aufgemachte, durch die vielen Abbildungen ansehnliche und anschauliche Broschüre, aus der man Lehren ziehen könnte.

Raimund Waibel

Michael Benz

Der unbequeme Streiter Fritz Lamm. Jude Linksozialist Emigrant 1911–1977.

Eine politische Biographie.

Klartext Verlag Essen 2007. 552 Seiten mit 15 Abbildungen. Broschur € 29,90. ISBN 978-3-89861-660-7

«Eine wundervolle Stadt. Von hier ist Schiller geflohen. Ich fliehe von Stuttgart. Die Juden leben freier dort als bei uns oben. Vor dem Theater auf dem See sind Tauchenten. Ein Stuttgarter Junge füttert sie. Ich komme mir sehr schlecht vor, daß ich dies nicht auch tue. Wer wird mich füttern auf dem kalten nahrungslosen See, in den ich schon gleite? Dieser Gedanke peinigt. Man will selbst sein Brot verdienen.» So der Tagebucheintrag des Stettiner Linksozialisten und Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei, der auch Willy Brandt angehörte, am 15. Januar 1936 auf seiner Flucht vor Polizei und Gestapo von Stettin in Richtung Schweiz. Lamm hätte sich wohl kaum vorstellen können, dass Stuttgart einmal seine zweite Heimat werden wird. Zunächst ging es ums Überleben.

Am folgenden Tage wird er mit dem Zug bis Allensbach am Bodensee fahren. Lamm hatte einen Brief an den Kunstmaler, Cafébesitzer und Betreiber einer kleinen vegetarischen Pension Otto Marquardt dabei und wusste, dass dieser ihn wie so viele andere zuvor und danach über den See rudern wird, wenn er unter dem Stichwort «Kakao» eine Bestellung aufgibt. Schon in der nächsten Nacht kann ihn Marquardt am Schweizer Ufer absetzen, wo er alsbald von der Schweizer «Grenzwacht» verhaftet wird, doch dann mit Hilfe der Polizei (!) schwarz über die österreichische Grenze gelangen kann.

Rund die Hälfte der Biographie aus der Feder von Michael Benz, die von der Universität Stuttgart als Dissertation angenommen wurde, gilt der Jugend von Fritz Lamm in Stettin, seinem Engagement in der jüdischen Jugendbewegung und danach dem politischen in der SPD, nach dem Parteiausschluss links von der SPD in der SAP, seiner Verhaftung und Folterung durch SA und Polizei, zwölf Wochen «Schutzhaft», der fast zweijährigen Gefängnisstrafe wegen «Vorbereitung zum Hochverrat» und seiner jahrelangen Flucht vor den Nazis über Aufenthalte in den Emigrantenumilieus in Wien, Prag und Paris. Eine Flucht, die in einem Internierungslager der Vichy-Regierung in Le Vernet im südwestfranzösischen Département Arriège enden wird, wo er weitere zwei Jahre unter katastrophalen Verhältnissen in Gefangenschaft verbringt, erneut fliehen kann, Schiffbruch auf dem Mittelmeer erleidet und wieder ins Lager verbracht wird, dann schließlich aber doch noch zwar nicht in die USA, der Hoffnung aller Emigranten, aber immerhin nach Kuba ausreisen kann.

Michael Benz kann aus dem Tagebuch Lamms schöpfen, aus unzähligen Briefen, die dieser mit führenden Emigranten wechselte, aus Polizei- und Gestapoberichten, aus seiner Ausbürgerungsakte – die deutsche Staatsbürgerschaft wurde dem in Prag lebenden Flüchtling aberkannt – entdeckt in mühsamer, jahrelanger Recherche in 40 öffentlichen und 15 Privatarchiven zwischen Zürich, Prag und Hamburg, Tel Aviv und New

York. Deutlich wird: Lamm war nie ein stiller, war ein unbeugsamer, seiner politischen Überzeugung bis fast zur Selbstzerstörung Lebender, wenn er etwa dem reaktionären, flüchtlingsfeindlichen politischen Klima in Kuba zum Trotz sich und seine Mit- emigranten als Diamantschleifer gewerkschaftlich organisierte.

1948 kam Fritz Lamm dank eines Anstellungsvertrags als Redaktionssekretär bei der Stuttgarter Zeitung wieder zurück nach Deutschland, um freilich bald – wegen Betätigung bei einem Zeitungsstreik – in die Anzeigenabteilung strafversetzt zu werden. Doch der Stuttgarter Zeitung – und seinen Kollegen dort – ist Fritz Lamm treu geblieben, war jahrelang Betriebsrat, dann bis zu seinem Ausscheiden als Rentner Betriebsratvorsitzender. Unermüdlich und im wahrsten Sinne tagtäglich hat sich der Sozialist daneben politisch betätigt: im Kreisvorstand der SPD, bis diese ihn schändlicher Weise als Linken wieder ausschließen wird, bei den Falken und Jungsozialisten, bei den Naturfreunden, wo er lange die Funktion eines Bildungsobmannes innehatte, als Herausgeber der Zeitschrift «Funken», als früher Mentor des SDS, im Stuttgarter «Club Voltaire» und im Sozialistischen Zentrum und natürlich in seiner Gewerkschaft «Druck und Papier», als Marxist, Philantrop, Aufklärer im besten Sinne und nüchternen Utopist, die harte Auseinandersetzung weder mit der Arbeitgeberseite, noch mit den Ewiggestrigen, noch mit der sich anpassenden SPD, noch mit der stalinistischen KPD und SED scheuend. Knapp drei Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben starb er nach den Entbehrungen der Emigration nie mehr richtig gesunde, stets am körperlichen Limit Lebende mit 66 Jahren an Herzversagen.

Wahrhaft unzählig sind seine Auftritte als Vortragender, weniger ist vom ihm schriftlich überliefert. Besonders lag Fritz Lamm die Jugendarbeit am Herzen, mit einem Engagement und mit innerer Überzeugung, die auf die Jugend faszinierend und anspornend wirkte. Ein sehr lesenswertes, oftmals spannendes Buch, das auf den politisch Bewussten für die Zeit nach 1945 manchmal

wie ein Märchen aus vergangenen, besseren Tagen wirkt. Zugleich ist das Buch aber auch ein Kapitel Stadtgeschichte und noch mehr baden-württembergische Landesgeschichte, einen Bereich der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Nachkriegsjahre in Stuttgart beleuchtend, der eher selten einen Chronisten findet.

Raimund Waibel

Jüdische Kultur im Hegau und am See.

(hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebiets zwischen Rhein, Donau und Bodensee). Jahrbuch 64/2007, hrsg. vom Hegau-Geschichtsverein Singen. Markorplan Verlag Bonn 2008. 320 Seiten mit rund 140 Abbildungen. Gebunden € 17,80. ISBN 978-3-933356-46-8

Dieser Band versammelt 18 Aufsätze zur Geschichte einstiger jüdischer Gemeinden im Hegau und am Bodensee, die alle der Lektüre empfohlen werden können. Neben umfangreichen Bestandsaufnahmen und überblicksartigen Darstellungen zu Geschichte einzelner Gemeinden, wie beispielsweise zu Wangen (von Tom Leonhardt) und zu Worblingen (von Ottokar Graf), findet man miszellenhafte Beiträge zu ganz speziellen Themen. So beschäftigt sich Andreas Lehnhardt mit dem jüngst entdeckten Radolfzeller Talmud-Fragment aus dem 13./14. Jahrhundert, Margarethe Boockmann mit hebräischen Schriftzeichen an der Christusfigur des gotischen Vesperbildes in Watterdingen oder Bernd Konrad mit zwei Bildzeugnissen jüdischen Lebens am Bodensee aus dem späten 15. Jahrhundert.

Einige ragen nicht nur durch ihre Länge aus dem Reigen hervor. Dazu zählt der Aufsatz von Christoph Stadler zur Judenverfolgung in Konstanz anlässlich der Großen Pest 1349. Er bettet die dortigen Ausschreitungen, die schließlich zur «gezielten Ermordung» von über 300 Juden führten, nicht nur in eine minutiöse Chronologie der Ereignisse in Alemannien ein, sondern bietet in seiner Einleitung auch einen vorzüglichen Überblick über die Entwicklung des christlich-

jüdischen Verhältnisses seit den Karolingern.

Zwei Aufsätze befassen sich mit den Synagogen von Gailingen, Randegg, Wangen, Worblingen und Konstanz. Franz Hofmann richtet sein Augenmerk auf die Baugeschichte und Architektur. Informativ sind die seinem Text beigegebenen Skizzen, Grundrisse und Fotos. Ihm geht es insbesondere um die Frage, «ob es möglicherweise spezifisch jüdische Architekturformen gab», zumal die drei bis 1938 bestehenden Synagogen in Randegg (1807), Wangen (1827) und Gailingen (1836) relativ zeitgleich errichtet wurden. Seine Antwort: Die in diesen Gemeinden angewandte Stilrichtung der Neoromanik oder Neorenaissance steht im Gegensatz zum anderswo gepflegten «maurischen Stil». «In solcher Synagogenarchitektur drückt sich – wie in Konstanz – demnach aus, dass die badischen Juden auf dem Weg zu einer echten Integration in die bürgerliche Gesellschaft waren». Vom Ende dieses Wegs und der Zerstörung der Synagogen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 berichtet anschließend Dietrich Gläser.

Nicht minder interessant sind die Aufsätze von Helmut Fidler zur Geschichte der Familie Joseph Manes in Wangen, von Hildegard Bibby über die jüdischen Besitzverhältnisse in Randegg, von Detlef Girres über den Gailinger Leopold Hirsch Guggenheim, den ersten und einzigen jüdischen Bürgermeister in Baden, von Hermann Timm über den jüdischen Friedhof in Worblingen, von Inga Pohlmann über die Gailinger Heimatdichterin Berty Friesländer-Bloch oder von Wolfgang Kramer über die Randegger «Judenkartei».

Den Reigen der Beiträge beendet ein längeres Gespräch zwischen Manfred Bosch und Hannelore König, die 1925 in Wangen als Tochter des jüdischen Arztes Dr. Nathan Wolf zur Welt kam und dort aufwuchs. Sehr lebendig und anschaulich, anrührend und beklemmend schildert sie die Geschehnisse in der kleinen Landgemeinde, die allmähliche Entrechtung, die Ausgrenzung, die Flucht des Vaters, die Deportation der 87-jährigen Großmutter.

Sibylle Wrobbel